



Leseprobe

Guido Maria Kretschmer

19.521 Schritte

Vom Glück der unerwarteten
Begegnung

»Eine kleine Schule der Empathie«
Deutschlandfunk

Bestellen Sie mit einem Klick für 20,00 €



Seiten: 208

Erscheinungstermin: 18. Oktober 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ein Tag mit Guido – nahbar, empathisch und so persönlich wie nie

Guido Maria Kretschmer beschreibt einen besonderen Tag in seinem Leben: einen Spätsommertag in Berlin, an dem er beschließt, die Menschen auf sich zukommen zu lassen – ohne Maske, ohne Sonnenbrille, mit offenem Blick. Sein Weg durch die Großstadt schenkt ihm die ungewöhnlichsten Begegnungen. Menschen lassen ihn an ihren Geschichten teilhaben, weil sie ihm vertrauen, da sie glauben, ihn zu kennen. Da ist zum Beispiel Chanti, die bald nach Indien fliegt, um das erste Mal ihre große Internet-Liebe zu treffen, oder Petra, die mit Mitte fünfzig ihr ganzes Leben infrage stellt, weil sie eine Frau kennen und lieben gelernt hat. Jede dieser Geschichten gibt Guido die Möglichkeit, sich auch an Erfahrungen und Erlebnisse aus seinem eigenen Leben zu erinnern. Denn wir nehmen uns mit, egal, wohin die Reise geht – und gleichzeitig hat jede Begegnung die Kraft, eine bleibende Erinnerung zu hinterlassen. Durch jede Begegnung mit einem anderen Menschen erfahren wir auch etwas über uns selbst, indem sie eine neue Perspektive eröffnet. An diesem Tag macht Guido 19.521 Schritte. Durch die Stadt, die ihm so viel bedeutet und sich doch noch einmal von einer ganz neuen Seite zeigt. Es soll einer der schönsten Tage in seinem Leben werden. Ein Tag, der verdeutlicht, was für ein großes Geschenk es ist, offen und wertschätzend durch das Leben zu gehen – weil es uns so viel zurückgibt.

GUIDO MARIA
KRETSCHMER

19 521 Schritte

Vom Glück der unerwarteten Begegnung

HEYNE <

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Zum Schutz Einzelner, die nicht Personen des öffentlichen Lebens sind, wurden einige Namen anonymisiert.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Originalausgabe 2023

Copyright © 2023 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Nele Schütz

Umschlagfoto: GABO Photos

Umschlagillustration: Atelier Guido Maria Kretschmer

Alle Fotos im Innenteil stammen vom Autor.

Einige Bilder wurden nachträglich aufgenommen.

Abbildung Fußspuren: © shutterstock/Viktorija Reuta
Karte (S. 204/205): © Christl Glatz, Guter Punkt, München

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-21865-9

www.heyne.de

Für meine lieben Eltern ...

... für Marianne aus Baden-Baden

Lucie aus Mallorca

Maria aus Wien

Meine liebe Schwester Gudrun

*... und für Dich, lieber wunderbarer
Bertram, der schon vorausgegangen ist.*

Prolog

Jede Strecke hat ihre eigene Herausforderung, und zu jedem Weg wird es eine Geschichte geben.

Wer sich aufmacht, wird unweigerlich erfahren, dass Aufmachen nicht immer Ankommen bedeutet.

Jeder geht so weit, bis er glaubt, seinen Platz gefunden zu haben.

Der Weg an sich ist nicht die Last, es sind die Erinnerungen, die wir, ohne es gemerkt zu haben, immer mit uns tragen.

Wir sind unser eigenes Gepäck, wir nehmen uns mit, egal wohin die Reise geht.

Es ist völlig unerheblich, wohin wir unterwegs sind. Wir werden immer wieder den einen treffen, der uns in Erinnerung bleiben wird, bleiben muss.

Die Fähigkeit zur Zuneigung ist die einzige Herausforderung, die sich problemlos allein bewältigen lässt.

Wer losgeht, wird unweigerlich loslassen müssen. Wer sich aufmacht, darf sich nicht wundern. Alles ist möglich, und jede Begegnung hat die Kraft, eine anhaltende Erinnerung zu hinterlassen.

Es war Samstag, der 10. September 2022. Ein warmer und sonniger Tag wurde erwartet, ein Tag, der sich im Nachhinein noch als ein erinnerungswürdiger herausstellen sollte. Aber am Morgen um 6:00 Uhr war es selbst in einer Großstadt wie Berlin ruhig, denn ein morgendlicher Samstag bedeutet im günstigsten Fall Wochenende, bedeutet, länger schlafen zu können.

Ich weiß nicht, ob es eine innere Uhr gibt oder ob ich einfach schon zu oft in meinem Leben zeitig aufstehen musste, ich werde ausnahmslos zehn Minuten früher wach, egal wo ich bin, wann ich aufstehen muss oder wie viele Stunden ich vorher überhaupt schlafen konnte.

Eine gelegentlich aufkommende Müdigkeit zu spüren, ist eigentlich etwas Wunderbares. Ich mag es, wenn meine Physis Pause ruft. Ach, der Körper, denke ich dann, wie er sich um mich sorgt! Müde zu erwachen, ist allerdings weniger ein Glücksmoment. Und an diesem Samstagmorgen fiel es mir schwer aufzustehen.

Ausnahmslos schaue ich immer als Erstes aus dem Fenster, ich mag diesen verschlafenen Blick in die Welt.

Und auch jetzt blieb ich gedankenverloren einen Moment stehen, der Bebelplatz lag menschenleer und in ein sanftes Licht getaucht vor mir; einige Tauben-

männchen versuchten mit kreisenden Bewegungen eine Taubendame zu beeindrucken.

Schlagartig flogen sie davon, als eine junge Frau mit lauter Stimme »Das ist doch eine Scheißidee« brüllte.

Ja, dachte ich, auch ich wäre lieber zu Hause, aber am vergangenen Donnerstag war die Queen gestorben, und so war ich am gestrigen Abend noch schnell nach Berlin gefahren.

Der Tod kommt immer ungelegen, wie eine unerwartete Nachzahlung oder ein Auffahrunfall, der uns in eine andere Welt schleudert. Vielleicht ist es überhaupt nicht möglich, im richtigen Augenblick zu verschwinden, nicht einmal als Queen. Und wenn ich ehrlich bin, hätte ich mich auch nicht gewundert, wenn sie ewig gelebt hätte.

Sie war immer da, wie eine Konstante, die mein Leben aber in keinerlei Hinsicht persönlich beeinflusst hat. Sie hat mich nie angerufen, nicht eingeladen, ich habe nicht mit ihr über Hunde und Pferde geplaudert, habe nie gesagt: »Ach, Elisabeth, was ist denn da los bei euch?«

Und doch bin ich ein Teil ihres Lebens gewesen, da ich immer das Gefühl hatte, dass sie mir einmal zugewunken hat.

Damals fuhr sie im Rolls-Royce an mir vorbei und hatte die Hand zum Gruße erhoben. Gut, es waren wirklich viele Menschen da, aber ich hatte das unmissverständliche Gefühl, dass sie mir in die Augen schaute und in diesem Moment zu ihrem Mann Philip sagte: »Schau mal, da ist ja der Guido.«

Sondersendung, schoss es mir durch den Kopf, und ich musste mich beeilen, denn wenn auch die Queen sich niemals direkt an mich gewandt hatte, mein Senderchef allerdings schon!

Als ich mein Hotelzimmer in Richtung Frühstücksraum verließ, wurde ich von einem amerikanischen Ehepaar im Aufzug gebeten, ihr Gepäck doch bitte beim Concierge zu deponieren. So ein Trauer-Outfit verschiebt eben auch die textile Grenze zwischen Personal und Gast.

»Heartfelt condolences«, sagte die Ami-Gattin, nachdem ich erklärt hatte, dass die Queen gestorben sei. Und im Weggehen hauchte sie noch so etwas wie »So sorry« und erinnerte ein weiteres Mal an die Koffer.

Die beiden sollten nicht die Letzten sein, die mir an diesem 10. September ein herzliches Beileid wünschten.

Ich fühle mich wohl in Hotels, das mag an dieser Stelle einmal angemerkt sein, und werde ich in einer dieser Herbergen herzlich willkommen geheißen, ist es schon um mich geschehen.

Ich bin der Typ treuer Stammgast, und es gibt einige Hotels, die fest mit meinem Reiseleben verbunden sind.

Wohnen in einem Hotel ist im günstigsten Fall wie ein Zuhause ohne die unsäglichen Unzulänglichkeiten. Was würde ich hin und wieder für eine Rezeption geben, die sich im Eingangsbereich meiner Wohnung ein kleines Plätzchen eingerichtet hat.

»Schönen guten Abend, Herr Kretschmer, ist ja wieder spät geworden. Hatten Sie eine gute Anreise?«

»Alles bestens«, würde ich sagen und so etwas wie: »Machen Sie sich keine Umstände mit dem Gepäck, ach, ist ja schon oben.«

Ich bin ein Ankommer. Abreiser war ich noch nie so richtig gern. Habe ich mich einmal eingerichtet, schlage ich gern Wurzeln. So ungern packe ich Koffer wieder ein, um sie mit dem gleichen Unsinn zu füllen, mit dem ich angereist bin.

Ich nehme grundsätzlich etwas zu viel mit. Eine lästige Angewohnheit, die nicht in den Griff zu bekommen ist.

Es ist, wie so vieles, auf meine Mutter zurückzuführen – ich bin ihr sehr ähnlich.

Wer weiß, vermutlich hat mein Vater mich besonders gern, weil ich meiner Mutter so ähnlich bin.

Das erste Hotel meines Lebens war eine Pension im Harz. Sie gehörte einer Organisation, die kinderreichen Familien die Möglichkeit bot, trotz reichlich Nachwuchs erwünscht zu sein.

Ich erinnere mich noch gut daran, dass meine Mutter und ich vom ersten Tag der Reiseplanung an eine falsche Vorstellung davon hatten, was uns erwartete. Wir träumten von einem richtigen Hotel mit einer großen Sonnenterrasse und einem Schwimmbad. Um es kurz zu machen: Der Familienverband, der vorher der Bund der Kinderreichen genannt wurde, hatte uns von unserem Dorf in Westfalen in ein noch kleineres

Kuhdorf in den Harz geschickt. Die gebuchte Pension mit Bergpanorama war leider nicht verfügbar, und so mussten wir ein Ausweichquartier beziehen. Diese Urlaubsform war eigentlich das Ursprungsformat vom Couchsurfing, da private Menschen ihre Häuser für etwas Geld an Familien vermieteten.

Wir bezogen zwei Zimmer mit fünf Kindern, meiner Mutter, meinem Vater und für die erste Nacht noch einem guten Freund meines Vaters. Aus Platzmangel in der eigenen Familienkutsche, vor allem durch das immer wieder von meinem Vater thematisierte Übergepäck von Mutter und Guido, gab es keine andere Lösung. Wir brauchten ein zweites Auto, und der Freund hatte netterweise angeboten, uns in den Harz zu bringen. Er fuhr einen silbergrauen Manta mit roten Ledersitzen, und dieses Gefährt war das angesagteste im ganzen Dorf. Es erübrigt sich zu erwähnen, dass meine Mutter und ich im Sportwagen dem Opel Kadett meines Vaters folgten.

Jetzt ist der Harz auch nicht gerade weit entfernt, aber auf der Fahrt in meine erste Urlaubsreise auf roten Ledersitzen träumten wir von einem Grandhotel. Im Grunde hätte meine Mutter unsere Buchungsform etwas realistischer darstellen müssen. Aber so ist Mutter eben! Erst einmal vom Besten ausgehen, enttäuscht werden kann man dann immer noch. Und in unserem Fall hätte die Enttäuschung nicht größer sein können. Unser Grandhotel war ein heruntergekommener Bauernhof, der nur aus wenigen Gebäuden bestand, die um einen enorm stinkenden Misthaufen angeord-

ten Tag hatten meine Eltern den Garten inspiziert, und am nächsten Tag suchte ich mit meinen Geschwistern die Kartoffelkäfer von den jungen Kartoffelpflanzen ab.

Wer weiß, vielleicht habe ich schon in diesen Ferien gelernt, dass jeder Mensch sich und seine Geschichte mitnimmt, egal wo er ist. Hier habe ich verstanden, dass mein Vater die überschwängliche Herzlichkeit aus dem Osten mitgebracht hatte.

Seit diesen Ferien wurde ich schlesenisert, und da ich ein großes Talent für Akzente habe, sprach ich nach zwei Wochen wie Frau Lukasewitz, so, als hätte ich den Bollerwagen mit ihr zusammen gen Westen geschoben.

Weil es fast wie zu Hause war und Herr und Frau Lukasewitz wie mein Vater agierten, schafften es sogar meine zum Teil standorttreuen Familienmitglieder nach einigen Tagen, die Zeit dort zu genießen.

In diesen Ferien lernte ich in einem eiskalten Bergbach schwimmen. Noch heute fühle ich die sicheren Hände meines Vaters, und hätte mich an diesem Tag jemand gefragt, was das Schönste sei, das ich je erlebt habe, wäre es genau dieser Moment gewesen! Manchmal glaube ich, dass ich noch heute, viele Jahre später, seine Hände spüre, wenn ich versuche, mutig zu sein.

Ich saß in täglich wechselnden Outfits mit meiner Mutter in einer Hollywoodschaukel, und wir hätten es in einem Grandhotel nicht besser haben können. Wir trugen unsere Sonnenbrillen und stellten uns vor,

